

*Landa, Ivan/Mervart, Jan: Proměny Marxisticko-křesťanského dialogu v Československu [Die Wandlungen des marxistisch-christlichen Dialogs in der Tschechoslowakei].*

Filosofia, Praha 2017, 493 S. (Studie a prameny k dějinám myšlení v českých zemích 14), ISBN 978-80-7007-481-7.

Karl Marx hat in seiner oft zitierten Einleitung „Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie“ geschrieben, dass Religion das Opium des Volkes ist. Diese Aussage ist dank der Arbeit der Parteideologen und -philosophen zu einem der Axiome des marxistischen Atheismus geworden. Sie bildete die Grundlage für die marxistische Kritik an der Religion und die Bemühungen, diese zu überwinden; dem Dialog zwischen Marxisten und christlichen Denkern stand sie indessen entgegen. Das Buch „Proměny marxisticko-křesťanského dialogu v Československu“, das Ivan Landa und Jan Mervart, beide wissenschaftliche Mitarbeiter des Philosophischen Instituts der Tschechischen Akademie der Wissenschaften, herausgegeben haben, beweist, dass es auch Perioden gab, in denen die marxistische epistemologische Basis eine apriorische Ablehnung der Religion im Allgemeinen und des Christentums im Besonderen nicht zwingend erforderte.

Obwohl die dreizehn Autoren, die zu dem Band beigetragen haben, aus verschiedenen Disziplinen kommen, ist es den Herausgebern gelungen, die Texte auf drei Themenfeldern zusammenzuführen. So geht es erstens um den historischen Kontext, zweitens um die philosophische Analyse von Schlüsselkonzepten und drittens den heutigen christlich-marxistischen Dialog. Dazu kommt als integraler Bestandteil die Edition unbekannter und schwer zugänglicher Texte aus den 1960er Jahren. Insbesondere eine bisher unveröffentlichte Version des Projekts „Gott ist nicht ganz tot“ von Vítězslav Gardavský und die Erinnerungen der bekannten Philosophen Jan Sokol und Ladislav Hejránek an die Zeit des Dialogs verdienen an dieser Stelle eine Erwähnung.

Die Bedeutung der Publikation erschöpft sich nicht darin, dass hier ein von der historischen Forschung bisher kaum berücksichtigtes Thema berührt wird, sondern liegt auch in der interdisziplinären Herangehensweise und schließlich in dem Anliegen, den Dialog zwischen Marxisten und christlichen Denkern in gewisser Weise auch nach 50 Jahren noch zu bewahren. Somit kann das Buch als Versuch eines „Metadialogs“ oder eines „Dialogs über den Dialog“ verstanden werden.

In die historische Dimension des Themas führt Jan Mervarts Text ein. Er erläutert die Umstände, die es der 1955 entstandenen Paulus Gesellschaft ermöglichten, 1967

eine Konferenz in Marienbad zu veranstalten, auf der Christen und Marxisten zum Austausch jenseits der Doktrinen zusammenkamen – darunter marxistische Intellektuelle wie der Ungar Josef Lukacz, der Österreicher Walter Hollitscher und der Franzose Roger Garaudy sowie aus der Tschechoslowakei Milan Machovec, Vítězslav Gardavský und Erika Kadlecová. Sie diskutierten mit Theologen wie Jürgen Moltmann von der Universität Tübingen, Giulio Girardi, Professor an der Päpstlichen Salesianischen Universität Rom, und Josef Lukl Hromádka, der an der Hussitischen Evangelischen Fakultät in Prag wirkte. Die sowjetischen Marxisten hatten die Einladung abgelehnt.

Mervart charakterisiert die Marienbader Konferenz als Meilenstein für die intellektuelle Entwicklung in der Tschechoslowakei und Ausdruck politischer Veränderungen zugleich: Ab dem Beginn der 1960er Jahre wandelte sich die Haltung der KSC zur Religion, die aggressive atheistische Propaganda wurde eingestellt, 1963 entstand um Hromádka, Ladislav Hejránek, Jiří Němec und Machovec ein Begegnungsort für Christen und Marxisten, der mit dem Seminar in Jircháře verbunden war. Auch Jan Patočka engagierte sich in den Diskussionen um Religion, Atheismus und Ethik, die hier stattfanden. Mervart kommt zu dem Schluss, dass die „Parteiorgane von Anfang an keinen Hebel in der Hand hatten, den Dialog [...] zu lenken“. (S. 76) Die Schwäche der Partei dauerte bis August 1968 an, nach der Invasion und dem Austausch der politischen Führung veränderte sich das Klima für den Dialog zwischen Christen und Marxisten grundlegend.

Vít Bartoš gibt in seinem Aufsatz über die „Voraussetzungen des marxistischen Universalismus im Werk von Vítězslav Gardavský“ Einblick in ein Konzept, das in den 1960er Jahren im Zentrum der Debatte stand. Anhand der Interpretation grundlegender marxistischer Texte – und damit des atheistischen Projekts der Aufklärung – verdeutlicht Bartoš die innovativen Aspekte im Denken Gardavskýs. Im Zentrum steht die Analyse des konstruktiven Dialogs, der Gardavský zu der Ansicht führte, dass der marxistische Atheismus und das Christentum eine gemeinsame Basis teilen. Er folgerte, die Liebe bilde die Basis für die Überwindung der falschen Realität und versuchte damit eine Brücke zwischen beiden Weltanschauungen zu schaffen.

Die dritte Perspektive des Buches richtet sich auf den gegenwärtigen Stand des Dialogs zwischen Marxisten – oder der Linken – und Christen in der tschechischen Gesellschaft. Dieser Teil verfolgt den ehrgeizigen Plan, auf wenigen Seiten den Dialogwandel der letzten 50 Jahre in seiner gesamten Breite zu erfassen – und hinterlässt einen etwas unausgewogenen Eindruck. Jiří Pechar bemüht sich, eine Auslegung des „Kapitals“, eine gegenwärtige (tschechische) protestantische Interpretation von Jesus Christus und die Ideen von Jean Lyotard und Jacques Derrida zu einer kohärenten Einheit zusammenzufügen. Das Resultat lässt Übersichtlichkeit vermissen, auch ist nicht klar, welcher Forschungsfrage der Autor eigentlich nachgeht und zu welcher These diese ihn führt. Man kann aber schließen, dass es in der heutigen tschechischen Gesellschaft keinen Dialog geben kann, weil selbst der Begriff der Weltanschauung, der den Dialog früher unterstützt hat, in Frage gestellt wird.

Filip Outrata formuliert in „Der Dialog des Christentums und die Linke: ein Versuch um das Erforschen des Terrains“ eine ähnliche These. Er hat Äußerungen von

Vertretern beider Gruppen in den Medien analysiert. Dabei wird allerdings nicht ganz klar, inwiefern die ausgewählten Quellen repräsentativ sind. Damit hängt die Frage zusammen, ob das Thema des Dialogs für beide Gruppen heute immer noch eine wichtige Rolle spielt, oder nur wenige Aktivisten interessiert.

Die Qualität der einzelnen Texte steht außer Frage, doch soll abschließend ein markanter konzeptueller Mangel des Buches angesprochen werden: Der slowakische Teil der Tschechoslowakei wird überhaupt nicht in den Blick genommen, und das obwohl ein großer Teil der Quellen zu diesem Thema zugänglich ist. Wäre das Denken der slowakischen Marxisten berücksichtigt worden, wäre das Ergebnis der Untersuchung ganz anders ausgefallen. So aber entsteht der Eindruck, als hätte sich das Milieu der marxistischen Atheisten in den 1960er Jahren ausschließlich aus Befürwortern des Dialogs zusammengesetzt. Die Konzentration auf die Arbeiten von Gardavský und Machovec, die ausführlich zitiert werden, und auch die große Bedeutung, die der Marienbader Konferenz zugesprochen wird, tragen zu diesem Bild bei. Das ist aber nur ein Teil der Geschichte; der andere Teil, der hier nicht vorkommt, besteht darin, dass eine Gruppe slowakischer Atheisten, die in den 1960er Jahren großen Einfluss auf die Debatten hatte, sich vehement gegen einen Dialog mit Christen aussprach. Man kann vermuten, dass diese slowakische Gruppe keinen Eingang in die Darstellung gefunden hat, weil sie kaum erforscht ist. Zusätzlich liegt der Gedanke nahe, dass die an einem Dialog uninteressierten slowakischen Atheisten für die Konzeptualisierung des Dialogs in der Tschechoslowakei, wie sie das Buch darstellt, schwer erklärbar gewesen wären.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Stärken des Buches in den Teilen zum historischen Kontext, der Auslegung und philosophischen Interpretation des Dialogs zwischen Christen und Marxisten in der Tschechoslowakei liegen. Es ist durchaus legitim, eine Dimension der historischen Realität bzw. den Prozess, der sich hier vollzieht, als Dialog zu konzeptualisieren. Doch hätten die Autoren einen Schritt weiter gehen können und die ideengeschichtlichen Ereignisse nicht als Dialog zwischen zwei Seiten, sondern als Diskussion analysieren können, der zwischen mehreren Gruppen stattfand. Damit wären sie der historischen Vielfalt ein Stück näher gekommen.